

Slavija Kabić (Universität Zadar)

Die Topografie des Grausamen in Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*

1948 erschien beim Bermann-Fischer in Amsterdam der Roman *Die größere Hoffnung* (Aichinger 1988) der damals 27-jährigen Wienerin und Shoah-Überlebenden Ilse Aichinger (geb. 1921 in Wien, gest. 2016 ebenda). Die Tochter der jüdischen Ärztin Berta Kremer und des nicht-jüdischen oberösterreichischen Lehrers Ludwig Aichinger (Schmidt-Dengler 1995, 43; Reichensperger 1993, 233)¹ hat sich kurz nach Kriegsende an das Thema des Holocaust in einer poetischen Sprache gewagt, die die schrecklichen Geschehnisse auf den ersten Blick hat weniger grausam erscheinen lassen. Das Werk schilderte das Schicksal des halb-jüdischen Mädchens Ellen in der NS-Zeit. Die Literaturwissenschaftler haben in Ellens Leben das Schicksal der Autorin erkannt und meinten, man könne das Buch als einen autobiografischen Roman lesen, „der jedoch die historische Realität nicht veristisch, im bisweilen rüden Neorealismus der sogenannten ‚Kahlschlag‘-Literatur wiedergibt, sondern sie verfremdet, ‚übersetzt‘ mit einem Doppelsinn des Wortes, auf den im Roman ausdrücklich hingewiesen wird [...]“ (Goltschnigg ²1994, 744; vgl. Schafroth 1989, 3). Den autobiografischen Charakter ihres Romans hat die Autorin bestätigt.²

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Orte des Grausamen im Roman anhand der Geschichte über die jüdischen Kinder während des Nationalsozialismus aufzuzeigen, wobei unter Orten nicht die bekannten Plätze oder Straßen in Wien (vgl. Kuttner 2007; Fässler 2011), sondern allgemeine, namenlose Orte und Räume gemeint sind.

1 „Am 1. November 1921 werden in der Peter-Jordan-Straße 19 (Wien XIX) die Zwillinge Ilse und Helga Aichinger geboren; schon 1927 aber wird die Ehe geschieden, was die Familie im forciert konservativen Umfeld sozial und finanziell in eine massive Außenseiterposition bringt.“ (Reichensperger 1993, 234).

2 „Es sind die Erfahrungen, die ich gemacht habe – aber nicht nur ich, sondern auch meine Freunde, meine Verwandten, die deportiert und ermordet wurden, meine Großmutter und die jüngeren Geschwister meiner Mutter.“ (Aichinger in Martin 2008, 40).

Zum Inhalt: Ellen will ihrer bereits ausgewiesenen jüdischen Mutter nach Amerika folgen. Ihr Vater verlässt die Familie und ist im Dienst einer fremden Macht. Sie wohnt bei ihrer Tante Sonja und der falschen Großmutter mütterlicherseits. „Falsch“ heißt, dass sie Jüdin ist. Ellen gelingt es nicht, ein Ausreisevisum zu bekommen, um zur Mutter zu gehen. Sie schließt sich den jüdischen Kindern an, deren drei oder vier Großeltern jüdisch sind (vgl. auch Frey 1993, 37). Der Bürgermeister verspricht ihnen, sie werden wieder im Stadtpark spielen können, falls sie aus dem Fluss ein Kind retten. Ihnen ist als Juden das Betreten des Stadtparks und anderer öffentlicher Orte verboten, weswegen sie auf dem Friedhof spielen. Sie versuchen in das Heilige Land zu flüchten, aber die Grenzen sind geschlossen und fast alle Kinder werden ins Konzentrationslager deportiert. Die Großmutter begeht Selbstmord. Bevor Ellen von einer explodierenden Granate getötet wird, erlebt sie zärtliche Momente des Beisammenseins mit dem verwundeten russischen Soldaten Jan.

Manche Kritiker sehen die Geschichte als Beispiel für die expressionistischen Leidensstationen, andere sind der Ansicht, dass die Geschichte nicht unbedingt chronologisch, vom ersten bis zum letzten Kapitel gedeutet werden soll. Ellen ist in manchen Interpretationen ein fünfzehnjähriges Mädchen, weil für sie die Handlung in den letzten Kriegsmonaten stattfindet, bei anderen verfolgt der Leser Ellens Geschichte von 1939 bis 1945, so dass sie am Anfang der Geschichte etwa neun Jahre alt ist.³

In zehn Kapiteln schildert Aichinger das Schicksal der rassisch verfolgten Kinder, die aus dem Land fliehen wollen, um dem Tode zu entkommen. Sie gestaltet die Geschichte in der Art, dass alle Ereignisse sowohl als Fiktion als auch als Wirklichkeit, als Paradox, als Widerspruch gedeutet werden können.⁴ Die Orte in der folgenden Tabelle, an denen sich entsetzliche Situationen mit den Kindern abwickeln, können dementsprechend im Traum der Kinder oder als ihre Imaginationen vorkommen, obwohl in „der harten Welt“ (Aichinger 1988, 8) an diesen Orten – wie

3 Über Ellens Alter vgl. Grobbel 2009, 74; Zabel 1993, 177 und Aichinger: „Sie ist kein Kind mehr; sie ist im Übergang. Dem Übergang von der Kindheit zum Erwachsenwerden [...]“ (Martin 2008, 48).

4 Vom „Widerspruch“ im Roman als von „zwei entgegengesetzten Stellungen“ spricht E. A. Martin im Interview mit I. Aichinger und die Autorin stimmt dieser Deutung zu (Martin 2008, 45). Über die Widersprüchlichkeit bei Ilse Aichinger siehe Schafroth 2007.

im berühmten Film *Cabaret* (1972) – gleichzeitig dieselben furchtbaren Ereignisse stattfinden:

Kapitel	Orte des Grausamen
1. <i>Die große Hoffnung</i>	Ozean/Dampfer (Imagination); Konsulat; Wohnung; Straße; Kirche
2. <i>Der Kai</i>	Fluss; Brücke; Rathaus, Ringenspiel/Schießbude; Stadtpark
3. <i>Das heilige Land</i>	Friedhof; Kutsche
4. <i>Im Dienst einer fremden Macht</i>	Dachboden
5. <i>Die Angst vor der Angst</i>	Wohnung; Konditorei; Zwischendeck (Imagination)
6. <i>Das große Spiel</i>	Dachboden
7. <i>Der Tod der Großmutter</i>	Wohnung; Lager (Imagination)
8. <i>Der Flügeltraum</i>	Bahnhof, Munitionszug; (Front); Wachstube
9. <i>Wundert euch nicht</i>	Keller; Schlachthof
10. <i>Die größere Hoffnung</i>	Haus; (Brücke)

Der Beginn der Geschichte steht im Zeichen des Meeres und der Aussetzung der Kinder: „Rund um das Kap der Guten Hoffnung wurde das Meer dunkel. [...] Es verlachte das Wissen der Welt. [...] Das Schiff trug Kinder, mit denen etwas nicht in Ordnung war. [...] Kinder mit falschen Großeltern, für die niemand mehr bürgen konnte.“ (Aichinger 1988, 5) Der Leser sieht Ellen in einem Konsulat, als sie ein Papierschiff auf der Landkarte von Hamburg aus nach Amerika mit ihrem Finger führt. Auf dem Schiff sind „Kinder mit langen Mänteln und ganz kleinen Rucksäcken“ (ebd.) Ellen ist gleichzeitig Beobachterin und Passagier, weil auch sie eines der Kinder an Bord sein könnte, genauso wie das Papierschiff sich im Nu in ein reales Schiff verwandeln könnte. Der Atlantische Ozean wird zum ersten Ort des Grausamen. Er trennt Ellen von ihrer Mutter, aber sie überwindet ihre Angst mit dem Singen der deutschen Kinderlieder „Summ, summ, summ, Bienchen summ herum“ und „Häschen in der Grube“, sowie mit „It’s a long way to Tipperary“ (Aichinger 1988, 6), dem populären britischen Lied aus dem Ersten Weltkrieg, das wegen seines nostalgischen Tons oft als pazifistisches Lied konnotiert wird.

Der Topos des Wassers, hier ein Symbol der Gefahr und des Todes, verbunden mit der Brücke, kommt auch im zweiten Kapitel vor, als jüdische

Kinder vom Bürgermeister erpresst werden. Die Kinder mit langen Mänteln ihrer Väter und Mütter an Bord des Dampfers vertritt im letzten Kapitel Ellen, gekleidet im Mantel des russischen Befreiers Jan. In der Nähe des Wassers und der Brücke wird sie den Tod finden.

Das Konsulat ist ein weiterer Ort des Schreckens. Auf Ellens Bitte, ihr ein Visum auszustellen, rät ihr der Konsul, sich das Visum selbst zu geben und es zu unterschreiben. Mit seinen Ratschlägen hilft er dem Kind nicht, sondern er verwirrt es nur. Im Unterschied zum begeisterten Zeitungsjungen, der den Leuten Kriegsbericht und Kinoprogramm, also die gewünschte NS-Propaganda, verkauft, hat der Blinde auf der Straße nichts außer der bitteren Wahrheit zu verkaufen. Auch in der katholischen Kirche, bei der Statue des hl. Franz Xaver findet Ellen keinen Trost.⁵

Im zweiten Kapitel macht sich Ellen mit den Kindern Bibi, Kurt, Leon, Hanna, Ruth, Herbert und Georg bekannt, die nach der NS-Ideologie als Volljuden kategorisiert sind. Vor der geheimen Polizei fürchten sie sich am meisten.⁶ Der Stadtpark ist der offizielle Ort des Grausamen für jüdische Kinder, da ihnen gesetzlich verboten wird, darin zu spielen oder auf den Bänken zu sitzen. Ihre Freude, im Stadtpark wieder spielen zu dürfen, da sie ein Kind aus dem Fluss retten, wird durch die Ankunft der geheimen Polizei vereitelt:

„Sind Sie Arier?“ [...]
„Du mußt es wissen, Vater!“ (33)

Ellens Vater, der Offizier mit dem Revolver, begleitet von zwei Soldaten, schämt sich seiner jüdischen Tochter und will das Gespräch mit ihr vermeiden. Andere Kinder können fliehen, während sie ihn umarmt und küsst. Der einzige Ort, wo die Kinder jetzt spielen können, ist der Friedhof.

5 Dass Ellen als Halbjüdin Gotteshilfe in der katholischen Kirche sucht, erklärt Aichinger damit, dass die meisten Juden in Wien nicht gläubige Juden sind. Deswegen kann man nicht sagen, dass Ellen in zwei Welten oder Weltanschauungen aufwächst. Sowohl sie selbst als auch ihre Protagonistin wuchsen als assimilierte Juden auf (Martin 2008, 46). Ilse und ihre Schwester besuchten das Gymnasium des Instituts „Sacré Coeur“ (Reichensperger 1993, 234).

6 Vgl. Aichingers „Rede an die Jugend“ (10. 5. 1988), in der sie sagte: „Wir alle waren trotz Bomben und geheimer Staatspolizei von dieser Hoffnung erfüllt.“ (2007b, 232).

Ihren Aufsatz über die frühe Prosa Ingeborg Bachmanns und Ilse Aichingers beginnt Neva Šlibar mit der Feststellung, dass beide Autorinnen an die Wiener literarische Öffentlichkeit mit einer Kurzprosa traten, deren Protagonisten Kinder sind, aufgewachsen in den Jahren der Ausgrenzung, der Vernichtung und des Krieges, und dass beide diese Kinder auf einem Friedhof spielen lassen (Šlibar 2010, 85).

Bei Aichinger handelt es sich um ihren ersten am 1. September 1945 im *Wiener Kurier* veröffentlichten Text *Das vierte Tor* (Aichinger 2007a),⁷ der drei Jahre später den zentralen Teil des dritten Kapitels des Romans, *Das heilige Land*, darstellen wird. *Das vierte Tor* führt den Leser *in medias res*, ohne Umschweife, direkt in die sehr nahe, grausame Vergangenheit:

Wohin führt das vierte Tor?

Fragen Sie doch die Kinder mit den scheuen klugen Gesichtern, die eben – beladen mit Reifen, Ball und Schultasche – von der letzten Plattform abgesprungen sind. [...]

„Wohin geht ihr?“ „Wir gehen spielen!“ „Spielen! Auf den Friedhof? Warum geht ihr nicht in den Stadtpark?“ „In den Stadtpark dürfen wir nicht hinein, nicht einmal außen herum dürfen wir gehen!“ „Und wenn ihr doch geht?“ „Konzentrationslager“ sagt ein kleiner Knabe ernst und gelassen und wirft seinen Ball in den strahlenden Himmel. [...]

Auf dem jüdischen Friedhof blüht der Jasmin, strahlend weiß und gelassen [...]. (Aichinger 2007a, 225f.)

Aichinger schreibt über das „Konzentrationslager“ und „Buchenwald“ ein paar Monate nach Kriegsende, als die Wahrheit über die Shoah erst allmählich ans Tagelicht kam, aber die Wunden der Opfer des Nazi-Regimes noch sehr stark bluteten.

Der Friedhof im Roman wird gleichzeitig zum Ort des scheinbaren Glücks und des wahren Schreckens. Die Kinder spielen Verstecken auf dem Friedhof und in den Gräbern, aber es geht hier weniger um das entspannte Spiel, vielmehr um die durchdachte Strategie der Kinder, sich vor

⁷ Im Text geht es um das letzte, zum jüdischen Friedhof führende Tor des Wiener Zentralfriedhofs. Das Datum der Publikation ist insofern bedeutend, da am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg beginnt und ab 1. September 1941 Juden dazu gezwungen werden, den gelben Davidstern mit der Aufschrift „Jude“ zu tragen. Vgl. „Die größere Hoffnung“. <https://de.wikipedia.org/wiki/Die_gr%C3%B6%C3%9Fere_Hoffnung> (1.1. 2018).

dem gefährlichen Feind zu verbergen. Dass es sich in Wirklichkeit um den jüdischen Friedhof handelte, erfuhr der Leser aus Aichingers späteren Veröffentlichungen, z. B. aus dem Band *Kleist, Moos, Fasane* (1987).⁸

Die Kinder wollen in das Heilige Land fahren, um den Nachweis zu holen, der sie von der Schuld der Großeltern, dass sie Juden sind, befreit. Der Kutscher fährt sie aber im Kreis, nicht in das Heilige Land. Von der schwarzen Kutsche aus, dem Ort des Grausamen, beobachten sie die vergangene Welt, die sich ihnen als die Gegenwart voller Terror und Tod zeigt, da sie darin sich selbst erkennen. Aichinger lässt den fremden Knaben, König David, den ergreifenden Monolog als Verurteilung des Rassismus sagen: „Bin ich ein Fremder, weil mein Haar schwarz und gekraust ist oder seid ihr Fremde, weil eure Hände kalt und hart sind? Wer ist fremder, ihr oder ich? Der haßt, ist fremder, als der gehaßt wird, und die Fremdesten sind, die sich am meisten zu Hause fühlen!“ (Aichinger 1988, 53)

Der Dachboden kommt zweimal als Ort des Grauens im Roman vor. Im vierten Kapitel findet dort der Krieg zwischen den Kindern in Uniform, die für die Hitlerjugend stehen,⁹ und den Kindern ohne Uniform statt. Den verfolgten Kindern wird das Lernen der englischen Sprache unter-sagt. „Weshalb lernt man Englisch, wenn man sterben muß?“ (64), fragt sich die Erzählstimme und der alte Mann, ihr Englischlehrer, spricht die Kritik an der Verstümmelung der deutschen Sprache im Dritten Reich aus, die er an die Kinder des „Rattenfängers“ (ebd.) Hitler richtet. Die Verse des Volksliedes/Kriegsliedes „Die blauen Dragonen“,¹⁰ die den grausamen Krieg der Kinder gegen die Kinder visualisieren, korrespondieren mit dem Text des Liedes „It’s a long way to Tipperary“ aus dem ersten Kapitel.

Im sechsten Kapitel¹¹ spielen die verfolgten Kinder im Dachboden die biblische Weihnachtsgeschichte mit Josef und Maria, den Heiligen Drei Königen als Landstreichern und dem Engel, aber eigentlich spielen sie

8 Reichensperger schreibt, dass dieser jüdische Friedhof „den Krieg über für Ilse Aichinger und ihre Mutter eine Zuflucht an den Wochenenden war“, da der Besuch von Parkanlagen in der Stadt den Juden bekanntlich strengstens verboten war (1993, 237).

9 Vgl. I. Aichinger: „Das ist die schreckliche Ordnung, die Ordnung der Hitlerjugend.“ (Martin 2008, 46).

10 „Die blauen Dragoner“. <<https://www.volksliederarchiv.de/die-blauen-dragoner/>> (28.12.2017)

11 Ein „Weihnachtsspiel“, das zu Weihnachten 1944 in der Gruppe aufgeführt wurde, hätte Aichinger als Inspiration dienen können. Vgl. Reichensperger 1993, 236; vgl. Grobbel 2009, 75–76.

weiter ihre eigenen Schicksale. Auch jetzt wie vor zweitausend Jahren sind sie alle Juden auf der Flucht, nur werden in der Zwischenzeit die Endstationen ihres Leidens ergänzt:

„Vor Ägypten wird gekämpft!“
„Dann eben nach Polen.“ (87)

Im Spiel der Kinder werden Advent und Passion parallel gesetzt (Schmidt-Dengler 1995, 45). Nach Annas Worten, sie habe „die Aufforderung für Polen“ (Aichinger 1988, 83), folgt ein Fragesatz, der die Deportation der Kinder auf furchtbare Art und Weise antizipiert: „Wer hilft uns auf den Lastwagen, wenn er zu hoch ist?“ (93) Die Kinder sind so klein, dass ihnen die Erwachsenen auf dem Weg zum Tod helfen werden. Der Herr von nebenan erweist sich als Häscher, der sie in der Wohnung festhält, bis sie abgeholt werden.

Aus ihrer Wohnung geht Ellen mit dem gestohlenen gelben Stern der Großmutter auf dem Kleid zum tatsächlichen Ort des Furchtbaren. Die Szene in der Konditorei zeigt das öffentliche Gesicht des totalitären Regimes, das den stigmatisierten Menschengruppen mit Hohn und Hass entgegentritt: „Was den Ausschlag gab, war der Stern. [...] Ihr Blick saugte sich an dem Stern fest. [...] Sie hob den Kopf und sah in das Gesicht der Verkäuferin. Was sie sah, war Haß.“ (71)

Dreimal wird die Wohnung, in der Ellen am Anfang mit ihrer Mutter, Tante und Großmutter lebt, zum Ort des Furchtbaren. Im ersten Kapitel findet Ellen darin ihre Mutter nicht mehr vor. Mit ihrer Auswanderung endet Ellens Kindheit, was mit dem erschütternden Bild der Puppen und der Mutter und ihren ausgestreckten Armen veranschaulicht wird, mit dem leeren Raum zwischen ihnen.¹² Im fünften Kapitel steckt sich Ellen den gelben Stern der Großmutter ans Kleid und verlässt die Wohnung, womit ihr Tod vorweggenommen wird. Bevor Ellen im siebten Kapitel der Großmutter das Gift gibt, erzählt sie ihr ihre Fassung des Märchens

12 Gefragt nach den Ähnlichkeiten zwischen Ellens Mutter und ihrer Mutter antwortete Aichinger: „Nein, das ist gar nicht vergleichbar. Wir waren immer zusammen. [...] Aber wir haben zusammen in einem Zimmer in der Wohnung [...] gewohnt. Wenn ich, wie meine Schwester – das war so geplant – auch nach England gegangen wäre, dann wäre sie deportiert worden. – Und wenn das alles ein bisschen länger gedauert hätte, wären wir alle zugrunde gegangen.“ (Martin 2008, 44).

Rotkäppchen und verabschiedet sich somit vom geliebten Wesen.¹³ Während die Nacht den Psalm „An den Flüssen Babels saßen sie und weinten“ (127) aufsagt, einen Hymnus, der die Sehnsucht des jüdischen Volkes im babylonischen Exil nach seiner Heimat beschreibt,¹⁴ tauft Ellen, ein halb-jüdisches, „katholisch erzogenes“ (Lorenz 1991, 44) Mädchen im christlichen Ritual ihre jüdische Großmutter. Die Wohnung zeigt sich wiederholt als Ort des Schreckens, da darin der unschuldige Mensch gezwungen ist, aus Verzweiflung und Angst Selbstmord zu begehen, um nicht in das Konzentrationslager verschleppt zu werden.

Im achten Kapitel versteckt sich Ellen im Munitionszug, dessen Lokomotivführer drei Minuten vor Abfahrt das Ziel der Fahrt vergisst. Ellen wird von den Polizisten in die Wachstube zum Verhör gebracht:

„Geboren?“

„Ja“, sagte Ellen.

Einer der Männer gab ihr eine Ohrfeige. (Aichinger 1988, 140)

Am Tag darauf soll Ellen auf die geheime Polizei gebracht werden, der Tag darauf ist auch „Nikolaus“. Dem brutalen Verhör in der Wachstube steht das warme Bild von Stiefeln im Fenster, mit „Äpfeln, Nuß und Mandelkern“ (148), als Bild der verlorenen Kindheit gegenüber (vgl. auch Frey 1993, 36f.).

Die Befreiung der Stadt durch die Alliierten¹⁵ wird im neunten Kapitel durch den Fliegeralarm angekündigt. Ellen wird im Keller mit zwei bewaffneten Einbrechern, die das Lagerhaus plündern, verschüttet. Der Trieb zum Überleben bringt sie zusammen. Danach wird der Schlachthof von hungrigen Menschen gestürmt. Obwohl an beiden Stellen geplündert wird und es um das Überleben geht, erlebt man den Keller als Ort der Brüderlichkeit, wenn auch aus Not, wogegen der Schlachthof als Ort der Brutalität wahrgenommen wird.

Mit dem Bild des verendenden Pferdes und der aus dem Keller kriechenden Ellen setzt das zehnte Kapitel an. Ellen rennt „zwischen Kanonen,

13 Siehe Aichinger über den Tod ihrer Großmutter (Martin 2008, 44).

14 „Psalm 137“. <http://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/psalm/137/#1> (8.1.2017).

15 Vgl. Aichingers Worte über die Zeit der Alliierten: „Aber für uns waren sie die Erlöser, welcher Nation sie auch angehört haben. Wir wären alle umgekommen.“ (Martin 2008, 39).

Ruinen und Leichen“ (Aichinger 1988, 170) in die Stadt, zu den Brücken, obwohl dort heftig gekämpft wird. Sie will Georg, Herbert, Hanna und Ruth wiedersehen. Das verlassene Haus, in dem Ellen und Jan Zuflucht finden, wird trotz der immer noch feindlichen Umgebung zum Ort der Zärtlichkeit und Zuneigung zwischen jungen Menschen, die in ihren Rollen (Ellen als Jüdin und Verfolgte, Jan als alliierter Soldat) Freunde, nicht Feinde sind.

Ellens Sprung in Frieden und Freiheit, in die „größere Hoffnung“,¹⁶ beendet die Geschichte über die Orte des Grausamen. An deren Anfang stehen Verfolgung und Verbannung, am Ende kommt der Tod. Das Konsulat, das Rathaus und die Wachstube, Repräsentanten der Verwaltung und der Staatsmacht, stehen als feindliche Instanzen den Kindern gegenüber. An anderen öffentlichen Räumen, im Stadtpark, auf dem Friedhof und am Bahnhof werden die Kinder auch mit dem Terror und der Angst ums Leben konfrontiert. Außer der Verkäuferin in der Konditorei, der einzigen weiblichen Gestalt als Verkörperung des Bösen, sind alle anderen Erwachsenen, denen die Kinder auf ihrem Leidensweg begegnen, Männer. Der Konsul und der hl. Franz Xaver sehen von den Leiden des Kindes ab. Während der amerikanische Konsul mit schwankenden ethischen Wertvorstellungen auftritt, stilisiert Aichinger im hl. Franz Xaver das christliche Gedankengut und die Idee der Solidarisierung und Mitmenschlichkeit unter Völkern, die in dieser Zeit ausbleiben. Franz Xaver bleibt auf Ellens Anflehen hin stumm. Mit seiner Erpressung behandelt der Bürgermeister jüdische Kinder absichtlich rücksichtslos, da auch sie, beim Versuch, ein Kind zu retten, ertrinken können. Der Budenbesitzer spielt eine positive Rolle, denn er bereitet den verfolgten Kindern Freude mit der Fahrt auf dem Ringelspiel und lässt sie auf kurze Zeit die Angst vor den Verfolgern vergessen. Auch diese Szenen sind doppeldeutig. Auf der einen Seite droht auch den Kindern der Tod durch das Ertrinken, auf der anderen können diese Kinder auch vom Ringelspiel in die Tiefe fallen und verunglücken, aber es zählt die gute Absicht des Budenbesitzers, die Kinder spielen zu lassen, obwohl er damit auch sein Leben aufs Spiel setzt. Die politisch hoch rangierten Männer, der Konsul, der Bürgermeister, Ellens Vater als Offizier der geheimen Polizei

16 Vgl. Aichingers Erklärung der Begriffe „die große Hoffnung“ und „die größere Hoffnung“ (Martin 2008, 43); vgl. auch (Barner et. al. 1994, 59).

und der Oberst handeln bürokratisch und autoritär, nach den Anweisungen ihrer Staaten, und sind den Kindern gegenüber unbarmherzig und gefühllos (vgl. auch Lorenz 1993, 24). Die Angehörigen der niedrigen Schichten (der Kutscher, der Häscher, die Einbrecher) zeigen sich als Betrüger, Lügner und Plünderer, obwohl die in den Machtstrukturen eingebundenen Gestalten (ebd.) trotz ihres Ranges sich auch als Lügner und Gewalttäter ausweisen. Der Blinde auf der Straße, der alte Mann (Englischlehrer) im Dachboden, der Budenbesitzer und der alliierte Offizier Jan sind Ausnahmen, weil sie bei den Kindern Vertrauen, Liebe und Zuversicht wecken. Die Wohnung, in der Ellen mit der Mutter, der Tante und der Großmutter lebt, stellt den Ort des Grauens dar, an dem infolge der historischen Geschehnisse immer grausamere Situationen stattfinden. Es handelt sich dabei um die Frauen, die nach der weiblichen Linie blutverwandt sind, was auf die jüdische Herkunft nach der Mutter, aber auch auf das schwächere, weibliche Geschlecht hinweist. Eine nach der anderen verschwinden alle vier Frauen, auf die eine oder andere Weise. Die Mutter in Amerika und ihre Schwester im Versteck werden den Krieg überleben, aber die Großmutter und Ellen werden am Kriegsende tot sein.

In den Zeiten, als die „Dunkelheit in die Häfen von Europa eingelaufen“ (Aichinger 1988, 5) war, werden die jüdischen Kinder der Drohung, dem Terror und Tod sowohl an öffentlichen oder offiziellen (der Ozean, der Fluss, die Brücke, der Stadtpark, die Kirche, das Konsulat, das Rathaus, der Friedhof, der Schlachthof, die Konditorei, die Kutsche) als auch an privaten, familiären Orten (die Wohnung, der Dachboden, der Keller) ausgesetzt. Der NS-Staat bewies seine Vernichtungspolitik gegen die Juden damit, dass jeder Ort, wie privat oder geschützt er auch zu sein schien, für die Verfolgten zum Ort des Grauens wurde.

Literatur

- Aichinger, Ilse (2007a): „Das vierte Tor“. In: Ilse Aichinger (2007): *Die größere Hoffnung*. München: Süddeutsche Zeitung Bibliothek, S. 225–227.
- Aichinger, Ilse (2007b): „Rede an die Jugend“. In: Ilse Aichinger (2007): *Die größere Hoffnung*. München: Süddeutsche Zeitung Bibliothek, S. 231–234.

- Aichinger, Ilse (1988): *Die größere Hoffnung*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Barner, Wilfried et. al. (1994): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: Verlag C. H. Beck.
- „Die blauen Dragoner“. <<https://www.volksliederarchiv.de/die-blauen-dragoner/>> (28.12.2017)
- „DiegrößereHoffnung“. <https://de.wikipedia.org/wiki/Die_gr%C3%B6%C3%9Fere_Hoffnung> (1.1.2018).
- Fässler, Simone (2011): *Von Wien her, auf Wien hin. Ilse Aichingers „Geographie der eigenen Existenz“*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Frey, Eleonore (1993): „Ilse Aichinger: ihr Spielraum“. In: Kurt Bartsch/Gerhard Melzer (Hg.): *Ilse Aichinger*. Graz/Wien: Literaturverlag Droschl, S. 36–54.
- Goltschnigg, Dietmar (21994): „Erzählprosa“. In: Viktor Žmegač (Hg.) (21994): *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Weinheim: Beltz Athenäum, Bd. III/2, S. 725–746.
- Grobbe, Michaela (2009): „The ‚Mischling‘ as a Trope for a New German-Jewish Identity? The Figure of the Girl in Ilse Aichinger’s *Die grössere Hoffnung* and Margarethe von Trotta’s *Rosenstrasse*“. In: *Pacific Coast Philology*, Jg. 44, Nr. 1, S. 70–92.
- Kuttenberg, Eva (2007): „Austria’s Topography of Memory: Heldenplatz, Albertinaplatz, Judenplatz, and Beyond“. In: *The German Quarterly*, Jg. 80, Nr. 4, S. 468–491.
- Lorenz, Dagmar C. G. (1993): „Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen bei Ilse Aichinger“. In: Kurt Bartsch/Gerhard Melzer (Hg.): *Ilse Aichinger*. Graz/Wien: Literaturverlag Droschl, S. 15–35.
- Lorenz, Dagmar C. G. (1991): „Autobiographie und Fiktion bei Aichinger und Fried“. In: *Modern Austrian Literature*, Jg. 24, Nr. 3/4, S. 43–53.
- Martin, Elaine A. (2008): „Interview mit Ilse Aichinger über *Die größere Hoffnung* (Wien, den 23. Mai 1991)“. In: *Der literarische Zaunkönig*, Nr. 1, S. 39–51.
- „Psalm 137“. <http://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/psalm/137/#1> (8.1.2017).
- Reichensperger, Richard (1993): „Orte. Zur Biographie einer Familie“. In: Kurt Bartsch/Gerhard Melzer (Hg.): *Ilse Aichinger*. Graz/Wien: Literaturverlag Droschl, S. 231–247.

- Schafroth, Heinz F. (2007): „Die Erfahrung der Widersprüchlichkeit – über die Texte Ilse Aichingers“. In: Ilse Aichinger (2007): *Dialoge, Erzählungen, Gedichte*. Ausgewählt und herausgegeben von Heinz F. Schafroth. Stuttgart: Philipp Reclam jun., S. 99–107.
- Schafroth, Heinz (1993): „Diese Meisterin der Wortwörtlichkeit. Zu einem ‚neuen‘ Text von Ilse Aichinger“. In: Kurt Bartsch/Gerhard Melzer (Hg.): *Ilse Aichinger*. Graz/Wien: Literaturverlag Droschl, S. 148–158.
- Schafroth, Heinz F. (1989): „Ilse Aichinger“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.) (1989): *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. München: edition Text+Kritik, (Heft 175), S. 1–12.
- Schmidt-Dengler, Wendelin (1995): *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Wien: Residenz.
- Šlibar, Neva (2010): „*Engel in der Nacht* und *Karawane im Jenseits*. Frühe Prosa Ingeborg Bachmanns und Ilse Aichingers (1945–1951)“. In: Neva Šlibar (Hg.) (2010): *Ingeborg Bachmann weiter lesen und weiter schreiben*. Ljubljana: Znanstvena založba Filozofske fakultete, S. 85–111.
- Zabel, Bernd (1993) „Zu *Die größere Hoffnung*“. In: Kurt Bartsch/Gerhard Melzer (Hg.): *Ilse Aichinger*. Graz/Wien: Literaturverlag Droschl, S. 177–180.